



Forschung • Entwicklung • Transfer

Nürnberger Hochschulschriften
Nr. 34

Ignatzi, Helene

Diakonische Angebotsentwicklung – Gemeinsame Konzepte und
Methoden im Umgang mit Demenz in der Alten- und
Behindertenhilfe

2019

Forschung, Entwicklung, Transfer – Nürnberger Hochschulschriften

Die Nürnberger Hochschulschriften zu ‚Forschung, Entwicklung, Transfer‘ sind eine lose Hochschulreihe der Evangelischen Hochschule Nürnberg zur Publikation von Vorträgen, Artikeln und Projektberichten. Auch herausragende Qualifizierungsarbeiten von Studierenden können in gekürzter Fassung veröffentlicht werden. Die Online-Reihe soll dazu dienen, das Profil der Forschung und Entwicklung an der Hochschule nach innen und außen zu kommunizieren und die breite Expertise der Mitglieder der Hochschule deutlich zu machen.

Evangelische Hochschule Nürnberg

Bärenschanzstraße 4

90429 Nürnberg

www.evhn.de

Prof. Dr. Helene Ignatzi

Diakonische Angebotsentwicklung – Gemeinsame Konzepte und Methoden im Umgang mit Demenz in der Alten- und Behindertenhilfe

Nürnberg, 2019

Ignatzi (2019): Diakonische Angebotsentwicklung – Gemeinsame Konzepte und Methoden im Umgang mit Demenz in der Alten- und Behindertenhilfe. *Forschung, Entwicklung, Transfer – Nürnberger Hochschulschriften, Nr. 34*. Nürnberg: Evangelische Hochschule Nürnberg. doi: 10.17883/fet-schriften034.

Einleitung

Der Abschlussbericht fasst in vier Kapiteln die zentralen Ergebnisse des Forschungsprojektes „Diakonische Angebotsentwicklung / Gemeinsame Konzepte und Methoden im Umgang mit Demenz in der Alten- und Behindertenhilfe“ zusammen, das von 01.04.2015 bis 31.01.2018 in drei ausgewählten Einrichtungen der stationären Alten- und Behindertenhilfe in NRW und Bayern durchgeführt wurde.

Hierzu gehören die Ergebnisse folgender Forschungsaktivitäten:

- Internetrecherche zu „best-practice“ Projekten im Bereich der inklusiven Betreuung
- Experteninterview mit der Leitung des Heinrich-Held-Hauses des Diakoniewerks Essen
- Schriftliche Mitarbeiterbefragung im Heinrich-Held-Haus, Diakoniewerk Essen
- Studentisches Praxisprojekt „Reise durch die Tier-, Märchen- und Farbenwelt“ – ein themenorientiertes Gruppenangebot, das in den Häusern Altmühltal und Georg-Nestler der Rummelsberger Diakonie Bayern in Pappenheim erprobt wurde

Auf Grundlage der Forschungsbefunde werden Handlungsempfehlungen für die Praxis der Alten- und Behindertenarbeit formuliert und Impulse für die konzeptionelle Weiterentwicklung inklusiver Wohn- und Betreuungsformen bei der Rummelsberger Diakonie Bayern gesetzt.

Ausgangssituation / Problemaufriss

Die Lebenserwartung in Deutschland steigt kontinuierlich an. Die für die Jahrgänge 2010 bis 2012 ermittelte durchschnittliche Lebenserwartung bei Geburt betrug in Gesamtdeutschland für Mädchen 82,8 Jahre und für Jungen 77,7 Jahre (Statistisches Bundesamt, 2015). Die Zahl der Hochaltrigen beträgt inzwischen über 4,5 Millionen (Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, 2016, S. 18). Sie wird in den nächsten Jahren kontinuierlich weiter ansteigen, von 6% heute auf voraussichtlich 12% im Jahr 2060. Dieser Anstieg wird erwartungsgemäß zu steigenden Anforderungen bei der Pflege und Unterstützung führen (Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, 2016, S. 12–13). Mit fortschreitendem Alter steigt auch das Risiko der Pflegebedürftigkeit und Demenzerkrankung. Im Jahr 2016 bezogen etwa 3,5 Millionen Menschen in Deutschland Leistungen aus der privaten Pflege-Pflichtversicherung (Bundesministerium für Gesundheit, 2018). 1,6 Millionen Menschen sind zurzeit von einer Demenzerkrankung betroffen. Sollte in naher Zukunft kein Durchbruch in Prävention und Therapie gelingen, wird sich die Zahl der Erkrankten bis zum Jahr 2050 auf rund 3 Millionen erhöhen (Deutsche Alzheimer Gesellschaft e. V., 2016, S. 1f). Menschen mit einer angeborenen oder später erworbenen Behinderung gleichen sich immer mehr der Lebenserwartung von „Nichtbehinderten“ an und bekommen dadurch zum

ersten Mal die Chance eine eigenständige Altersphase zu erleben, mit all ihren Entwicklungs- und Entfaltungsmöglichkeiten, wie Menschen ohne Behinderung. Bedingt durch die altersbedingten Abbauprozesse, steigt auch für sie das Risiko der Multimorbidität, die zur Pflegebedürftigkeit führen kann. Ein besonderer Handlungsbedarf zeigt sich daher vor allem beim Eintritt von Pflegebedürftigkeit und bei Entwicklung demenzieller Erkrankung – hier sowohl bei Älteren mit geistiger Behinderung, wie dem Down-Syndrom, als auch bei Hochbetagten, von denen laut Statistik bereits jeder Dritte von Demenz betroffen ist. Die bisher noch fehlenden Lösungsstrategien zur adäquaten Betreuung und Versorgung dieser Personengruppen erfordert eine stärkere Vernetzung der Bereiche Altenhilfe und Behindertenhilfe. Feststellbar ist eine zunehmende Zahl von Menschen in beiden Bereichen, die älter werden und/oder behindert sind und an Demenz erkranken. Das neue Pflegestärkungsgesetz und auch weitere gesetzliche Regelungen bringen dieses Problem zunehmend ins Spiel. Deshalb stellt sich die Frage ob es Sinn macht, die gesetzlichen Regelungen (SGB XI und XII) stärker zusammen zu denken und besser zu koordinieren.

Diese Entwicklung stellt Träger und Erbringer sozialer Dienstleistungen vor große Aufgaben und Herausforderungen und zwingt sie zum Überdenken ihrer gegenwärtigen Konzepte und Entwicklung neuer adäquater, innovativer Ansätze für die Bereiche der Alten- und Behindertenhilfe.

Zielsetzung der Studie / Forschungsleitende Fragestellung

Zielsetzung des Forschungsprojektes ist die Gewinnung von Erkenntnissen aus der Erfahrung in der Durchführung inklusiver Betreuungsangebote für Menschen mit Demenz, mit und ohne geistiger Behinderung. Hierzu sollen Kenntnisse darüber gewonnen werden, ob diese Menschen zusammen gedacht werden können. Im Speziellen, ob sie zusammenwohnen und betreut werden können. Insbesondere geht es hierbei um die Benennung von Hindernissen bzw. Grenzen, aber auch des Bewährten auf Makroebene (Leitungsebene) und Mikroebene (Mitarbeiter- und Zielgruppenebene).

Folgende Forschungsfragen wurden definiert:

1. Können „normalbegabte“ und „behinderte“ Menschen, die an Demenz erkranken, unter einem Dach, wie z.B. in einer Wohngruppe, wohnen und gemeinsam betreut werden?
2. Kommt es dabei zu Synergieeffekten oder führt dies eher systematisch zu Problemen?
3. Gibt es bereits entsprechende Erfahrungen und Ergebnisse bzw. erfolgversprechende Modelle für gemeinsame Betreuungsangebote?

Methodenauswahl / Probandenbestimmung

Das Forschungsprojekt ist sowohl qualitativ als auch quantitativ ausgerichtet. Die Erhebungs- und Auswertungsschritte der beiden empirischen Methoden werden parallel mit eigenen Datensätzen durchgeführt, anschließend werden deren Ergebnisse aufeinander bezogen. Zunächst finden im Rahmen einer Vorstudie ein Experteninterview mit der Leitung und eine schriftliche Befragung der Mitarbeitenden einer stationären Pflegeeinrichtung statt. Darauf folgt die Erprobung eines niedrigschwelligen inklusiven Betreuungsangebots in der Praxis der Alten- und Behindertenhilfe durch Studierende der Evangelischen Hochschule Nürnberg, bei dem die Beobachtungsmethode zum Einsatz kommt.

Für das Experteninterview und die Mitarbeiterbefragung wurde das Heinrich-Held-Haus in Essen (NRW), mit einer mehr als zehnjähriger Erfahrung in der inklusiven Versorgung, ausgewählt. Das Heinrich-Held-Haus in der Langenberger Str. 502 in 45277 Essen ist eine stationäre Pflegeeinrichtung des Diakoniewerks Essen, gemeinnützige Senioren- und Krankenhilfe GmbH. Das Haus wurde nach den modernsten architektonischen Gesichtspunkten konzipiert und befindet sich auf dem ehemaligen Gelände der Zeche Heinrich, direkt an der Ruhr, zwischen den Essener Stadtteilen Überrauch und Kupferdreh. Es bietet 80 pflegebedürftigen Menschen mit und ohne geistiger Behinderung, sowie mit psychischen oder gerontopsychiatrischen Veränderungen seit über zehn Jahren ein Zuhause. In acht Wohngruppen, die auf die Bedürfnisse von Menschen in unterschiedlichen Lebenssituationen zugeschnitten sind, finden jeweils zehn Bewohner eine eigenständige Wohneinheit mit familiärer Atmosphäre, in der Individualität und Gemeinschaftlichkeit gelebt werden können:¹ Das leitfadengestützte Experteninterview wird mit der Einrichtungsleitung, Angelika Hardenberg-Ortmann, durchgeführt. Dabei werden der Ist-Zustand sowie die Erfahrung einer Leitungskraft mit einem inklusiven Konzept dargelegt und analysiert sowie ihre Empfehlungen für nachahmende Einrichtungen skizziert.

Die schriftliche Befragung schließt alle Berufsgruppen der Einrichtung mit ein und erfasst deren Erfahrungen mit inklusivem Wohnen, inklusiven wohngruppenübergreifenden und wohngruppenbezogenen niedrigschwelligen Angeboten, hier speziell mit Verhaltensweisen der untersuchten Bewohnergruppen beim Aufeinandertreffen oder bei inklusiven Angeboten. Abgefragt werden beobachtete Verhaltensweisen, die sich folgenden Kategorien zuordnen lassen: „Aggressive Reaktionen“, „Aufeinander zugehen“, „Selbstständig entscheiden darüber, ob sie z.B. nebeneinandersitzen oder gemeinsam etwas tun wollen“, „Sich meiden, sich aus dem Weg gehen“, „Verunsichert/Verwirrt“, „Sonstige Reaktionen“.

¹ <https://www.diakoniewerk-essen.de/de/Senioren/Heinrich-Held-Haus/287.16?>, Zugriff am 20.04.2019.

Anhand einer 3- stufigen Rating-Skala, welche sich in „ja, häufig“/ „teilweise, immer wieder mal“/ „nie“ unterteilte, und „falls ja“ oder „teilweise“ werden dann ausgehend von „beiden Zielgruppen“, den eher „nicht ‚behinderten‘ Menschen mit Demenz“ oder den eher „‚behinderten‘ Menschen mit Demenz“ Verhaltensweisen identifiziert und den Bewohnergruppen zugeordnet.

Für die Erprobung des studentischen Praxis-Projektes hat der Auftraggeber, die Rummelsberger Diakonie Bayern e.V., die Häuser „Altmühltal“ und „Georg-Nestler“ in Pappenheim vorgeschlagen. Vier Studierende des sechsten Fachsemesters des BA-Studiengangs Soziale Arbeit, Mirjam Koching, Christina Oehl, Franca Opl und Melanie Scherer, konzipierten und erproben im Studienschwerpunkt „Soziale Gerontologie“ vom Wintersemester 2016/2017 bis Wintersemester 2017/2018 ein niedrigschwelliges Betreuungsangebot für Bewohner mit beginnender bzw. schwerer Demenz und Bewohner mit leichter bzw. schwerer Behinderung und Demenz.

Die Beobachtung der Gruppenteilnehmer basiert auf den zuvor festgelegten Bewertungskriterien in den Bereichen: Kommunikation, Stimmung/Gefühle und Interaktion innerhalb des Gruppengeschehens. Es werden vor allem Verhaltensweisen beobachtet, wie Gestik, Mimik und Äußerungen seitens der Teilnehmer. Anhand der 6- stufigen Rating-Skala, die sich in „nie“/ „selten“ / „manchmal“/ „oft“ und „immer“ unterteilte, können die sogenannten Items im Bereich der Kommunikation erfasst werden: gesprächig, schweigsam, laut/impulsiv, still/schüchtern, Protestäußerung, Frustrations- und Kommunikationsbarrieren, sowie Diskriminierung.

Die nachfolgend vorgestellten Befunde stellen eine komprimierte Zusammenfassung der Forschungsergebnisse der Vorstudie und des studentischen Praxis-Projektes dar.

Forschungsergebnisse

„Best-practice“ Projekte

Intensive Internetrecherchen nach innovativen Projektbeispielen, inklusiven Konzepten und Ansätzen ergaben folgende Ergebnisse (vgl. Tab 1).

Tab. 1: Projektübersicht

Projektbezeichnung / Träger	Laufzeit
Leben mit geistiger Behinderung und Demenz Projektträger: Ostfalia Hochschule Wolfenbüttel in Kooperation mit der Lebenshilfe Braunschweig, Caritas-Wohnen Hildesheim, Rotenburger Werke, Evangelische Stiftung NeuErkerode	2011-2014

Demenzarbeit bei geistiger Behinderung (DAGBE) Maßnahmen zur Begleitung und Versorgung von Menschen mit geistiger Behinderung und Demenz Projektträger: Ostfalia Hochschule Wolfenbüttel in Kooperation mit der Diakonie Michaelshoven und der Theodor Fliedner Stiftung	2014-2017
Demenz UND geistige Behinderung – Ideen Erfahrungen Konzepte Projektträger: Fachstelle Demenz im Caritasverband Gelsenkirchen	2012-2015
Alter und Behinderung – Wissenschaftliche Begleitung zweier Modellprojekte in der Behindertenhilfe Projektträger: Universität zu Köln, Institut für Medizinsoziologie, Versorgungsforschung und Rehabilitationswissenschaft (imvr)	2007-2009
Projekt "Anders Alt" Projektträger: Hochschule Osnabrück	2009-2012
Lebens Alter – Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung im Alter; Projektträger: Landesverband Lebenshilfe BW	2015-2018

Eigene Darstellung

Experteninterview

Aus der Perspektive der Einrichtungsleitung (Makroebene) ist das Heinrich-Held-Haus in der inklusiven Versorgung gut aufgestellt und ein Experte auf diesem Gebiet. Hardenberg-Ortmann bezeichnet ihren Träger als fortschrittlich, der bereits 2008 im Rahmen einer Projektförderung durch die Stiftungen Wohlfahrtspflege NRW und Deutsches Hilfswerk die Möglichkeit ergriffen hat inklusive Versorgung in der Behindertenhilfe und Altenhilfe zu erproben und anschließend zu etablieren. Das Thema Behinderung in der Altenhilfe stellte sich, insbesondere auch intern, als eine große Herausforderung dar.

Zielgruppe

Im Heinrich-Held-Haus leben insgesamt 80 Menschen mit Doppel- oder Mehrfachdiagnosen. Bei fast allen liegt eine Multimorbidität vor: Hierzu gehören z.B.:

- Bewohner mit psychischen Erkrankungen, auch in Kombination mit Sucht,
- ältere Bewohner mit Demenz, mit familiären Bezügen, in der Regel aus den benachbarten Stadtteilen

- jüngere Pflegebedürftige nach einem Schlaganfall oder bei Multipler Sklerose,
- Bewohner mit geistiger Behinderung (insbesondere mit Down-Syndrom und teilweise einem hohen Aggressionspotenzial) mit und ohne Demenz, unter anderem auch diejenigen, die bis zu ihrem 70. Lebensjahr von ihren Eltern in der Häuslichkeit versorgt wurden,
- Bewohner, die aus den diakonieinternen Einrichtungen der Eingliederungshilfe rekrutiert werden.

Bei Bewohnern mit geistiger Behinderung liegt der Altersdurchschnitt zum Zeitpunkt des Interviews bei 62 Jahren, nach Einschätzung der Einrichtungsleitung deutlich niedriger als im klassischen Pflegeheim.

Dass die Altersgrenze für die Aufnahme in die Einrichtung von anfänglich 55 Jahre auf 45 Jahre abgesenkt wurde, hat sich bewährt. Die anfängliche Bewohnerverteilung 40:40 (Bewohner mit geistiger Behinderung: Ältere Bewohner) ist auf 60:40 zugunsten des Anteiles von Menschen mit geistiger Behinderung verändert worden.

Finanzierung

Das Heinrich-Held-Haus ist eine klassische Altenhilfeeinrichtung nach dem SGB XI. Auch Menschen mit einer Behinderung werden gemäß SGB XI (Pflegeversicherung) abgerechnet. In der dreijährigen Pilotphase bezuschussten die Stiftungen Wohlfahrtspflege des Landes NRW und Deutsches Hilfswerk die Bau- und Sachkosten. Die Besonderheit in der Finanzierung der Einrichtung liegt vor allem darin, dass von Anfang an, im Gegensatz zu einer klassischen Pflegeeinrichtung, drei Stellen für die soziale Betreuung, die sogenannten „Spezialisten“, aus den Bereichen Musikpädagogik, Heilpädagogik, Entspannungspädagogik etc. vom Sozialhilfeträger genehmigt wurden (inzwischen 8 €/Bewohner/Tag zusätzlich). Darüber hinaus wurde 2015 auf Empfehlung der Heimaufsicht die Finanzierung einer dritten Nachtwache mit den Kostenträgern ausgehandelt. Zusätzlich ist bis 2017 die Einzelbetreuung für eine Bewohnerin mit einem besonders hohen Betreuungsbedarf finanziert worden. Das Personalkonzept in der Pflege und sozialen Betreuung nach § 87b SGB XI reicht derzeit aus. Unzureichend ist allerdings die personelle Ausstattung der Präsenzkräfte und Fachkräfte in der Palliativ-Care-Versorgung. Nach Hardenberg-Ortmann ist das Heinrich-Held-Haus eine Luxuseinrichtung zu einem „Billigheimpreis“. Die Kosten für einen Heimplatz im Heinrich-Held-Haus sind mit den Kosten einer anderen Pflegeeinrichtung vergleichbar.

Konzept / Ansätze

Das Konzept des Heinrich-Held-Hauses ist ein Hausgemeinschaftskonzept, das auf verschiedenen theoretischen Ansätzen basiert. Hierzu gehören der milieutherapeutische Ansatz (das eigene Zimmer, der Gruppenraum, das Heinrich-Held-Haus, das Umfeld – als Milieus), das Normalisierungsprinzip, die personenzentrierte Demenzbetreuung nach Tom Kitwood und die Lebensweltorientierung. Insgesamt wohnen 80 Bewohner in acht Wohngemeinschaften mit jeweils 10 Personen zusammen. Es gibt eine separate Wohngemeinschaft für ältere Menschen mit Demenz. Die weiteren Wohngemeinschaften sind von ihrer Zusammensetzung „bunt durchmischt“, was die Krankheitsbilder und Biografien der Bewohner betrifft. Im Heinrich-Held-Haus wird sehr viel experimentiert und ausprobiert. Das letzte Experiment ist die Implementierung des Palliative Care Projektes.

Küche / Essenszubereitung / hauswirtschaftliche Verrichtung / räumliche Ausstattung

Im Heinrich-Held-Haus gibt es eine Zentralküche, die für das Kochen von zwei Menüs täglich und der Abwicklung von Bestellungen zuständig ist. Die Zubereitung der übrigen Mahlzeiten findet dezentral in den vollständig eingerichteten Küchenzeilen in den Gruppen statt und wird, im Hinblick auf eine gesunde und ausgewogene Ernährung, von einer Ökotrophologin angeleitet. Die Zufriedenheit der Bewohner bezogen auf das Essen wird nach jeder Mahlzeit durch die Vergabe von Smileys oder informell, z.B. beim Zurückbringen des Essenswagens durch die Bewohner, abgefragt. Die Bewohner werden entsprechend ihrer Möglichkeiten, mit oder ohne Anleitung, bei der Verrichtung hauswirtschaftlicher Tätigkeiten beteiligt. Die räumliche Ausstattung sowie die Sachausstattung (unter anderem Snoezelenraum und Snoezelenwagen) sind im Heinrich-Held-Haus gut.

Personelle Ausstattung / Qualifikation

Insgesamt 90 Mitarbeiter (50 Vollzeitstellen und 40 Teilzeitstellen) sowie drei Nachtwachen versorgen die 80 Bewohner des Heinrich-Held-Hauses. Der Personalschlüssel in der Pflege ist an die Pflegestufen, seit dem 01.01.2017 an die Pflegegrade, gebunden. Das Betreuungskonzept des Hauses sieht gruppengebundene Soziale Dienste vor. Eine Besonderheit des Landes NRW stellen die drei zusätzlichen Mitarbeiter, die sogenannten „Spezialisten“ dar, die neben den Betreuungskräften nach § 87b SGB XI für die soziale Betreuung von Bewohnern mit einer geistigen Behinderung und Demenz eingesetzt werden. Das multidisziplinäre Team bzw. die

Organisationseinheit arbeitet interdisziplinär und besteht zu 50% aus Pflegehelfern und Pflegefachkräften. Darüber hinaus gehören Heilerziehungspfleger, die insbesondere in den Gruppen eingesetzt werden, in denen Menschen mit Behinderung leben, sowie mindestens ein Pädagoge bzw. Sozialpädagoge, Heilpädagoge, Theaterpädagoge, Sportlehrer oder Musikpädagoge zum Team. Es gibt insgesamt vier Organisationseinheiten (Teams). Tagsüber sind mindestens vier Heilerziehungspfleger beschäftigt. Ehrenamtliche Mitarbeiter gibt es nur wenige, was typisch für Behinderteneinrichtungen ist. Im Zeitraum von zwei Jahren wurden alle internen Mitarbeiter und die externen Reinigungskräfte in einer Inhouse-Schulung in Palliative Care, basaler Stimulation sowie in Demenz und geistiger Behinderung qualifiziert. Neben der Erhöhung der Fachkompetenz wurden die Kommunikation und der Zusammenhalt unter den Mitarbeitern gestärkt.

Empfehlungen (Hardenberg-Ortmann):

- Vermehrte Einstellung von Heilerziehungspflegern in der Altenhilfe, um einen anderen Blickwinkel auf die Arbeit zu bekommen.
- Die Eingliederungshilfe sollte die Furcht vor größeren Einrichtungen verlieren, obwohl sie nachvollziehen kann, dass man von größeren Komplexeinrichtungen weg will. So bieten größere Einrichtungen eine höhere Flexibilität und ein größeres Spektrum von Möglichkeiten.
- Stärkung der Selbstreflexionsfähigkeit des Trägers und der Fähigkeit der Annäherungsweise an die Lebenswelt der Bewohner.
- Führen einer Diskussion über „alte Menschen und Behinderung“ von einer Sichtweise aus, die den Blickwinkel des Bewohners mehr berücksichtigt, um dem Thema selbst und den betroffenen Menschen gerecht zu werden.

Sozialdienst / Angebote / Projekte

Der Sozialdienst arbeitet sowohl übergreifend, als auch dezentral. Neue und originelle Ideen aus den Bereichen Entspannung, Bildung, Bewegung, Kultur etc. werden in diversen Angeboten erprobt und auf ihre Inanspruchnahme durch die Bewohner und Wirksamkeit überprüft. Hier greift das Normalisierungsprinzip, das den Bewohnern all das ermöglicht, was den Alltag aller Menschen kennzeichnet.

Mitarbeiterbefragung im Heinrich-Held-Haus

Strukturdaten

Insgesamt 46 Mitarbeiter des Heinrich-Held-Hauses haben sich an der Befragung beteiligt, davon 34 Frauen und zehn Männer. Zwei Mitarbeiter haben keine Angabe zum Geschlecht gemacht.

Die Mitarbeiter lassen sich folgenden Berufsgruppen zuordnen:

- examinierte Pflegefachkräfte (n=15)
- nicht examinierte Pflegekräfte (n=8)
- Betreuungskräfte (§ 87b SGB XI) (n=5)
- Sozialpädagogische Kraft (n=1)
- Hauswirtschaftskräfte (n=6)
- Andere (n=11), wie Heilerziehungspfleger (n=2), Auszubildende in der Altenpflege (n=5), Pflegeassistenz (n=1), Präsenzkraft (n=1), Haustechnik (n=1), ohne Angaben (n=1)

Von den 46 Mitarbeitern üben sieben Mitarbeiter eine Leitungsfunktion aus (n=11), wie z.B. Wohnbereichsleitung, Hauswirtschaftsleitung, Küchenleitung, stellvertretende Küchenleitung, Nachtwache, Schichtleitung bei Bedarf. 29 Mitarbeiter üben keine Leitungsfunktion aus. Zehn Mitarbeiter haben hierzu keine Angaben gemacht.

Die Beschäftigungsdauer der Mitarbeiter erstreckt sich von einem Jahr bis zu 24 Jahren. Durchschnittlich arbeiten die Mitarbeiter seit zwölf Jahren im Heinrich-Held-Haus.

Inklusive Angebote

Im Heinrich-Held-Haus gibt es Möglichkeiten der Begegnung für beide Bewohnergruppen „normalbegabte Menschen mit Demenz“ und „behinderte Menschen mit Demenz“ (n=43). Die beste Möglichkeit sich zu begegnen ist in zentralen Angeboten, wie jahreszeitlichen Festen oder Gottesdiensten gegeben (n=42), gefolgt von inklusiven Betreuungsangeboten innerhalb einer Wohngruppe (n=39), Begegnungsmöglichkeiten auf den Fluren (n=33) und bei Ausflügen, sowie im Kreativraum oder in Urlaub (n=6).

Verhaltensweisen der Bewohner beider Gruppen in Begegnungssituationen

Aggressives Verhalten

Die Mehrheit (n=38) beobachtet, dass Bewohner teilweise, immer wieder mal, aggressiv werden, wenn sie aufeinander treffen. Das aggressive Verhalten geht von beiden Bewohnergruppen gleichermaßen aus (n=24). Mit leichter Tendenz in Richtung „normallbegabte“ Bewohnern mit Demenz (n=13). Ein häufiges aggressives Verhalten wird von keinem der Mitarbeiter (n=0) beobachtet.

Aufeinander zugehen, sich freuen

Circa zwei Drittel der Mitarbeiter (n=30) beobachtet, dass sie teilweise, immer wieder mal aufeinander zugehen und sich dabei freuen. Elf Mitarbeiter geben an, dass dieses Verhalten häufig vorkommt. Dieses Verhalten geht von beiden Gruppen gleichermaßen aus (n=32). Nur eine geringe Zahl tendiert für die eine bzw. andere Bewohnergruppe oder macht keine Angaben.

Selbstständig entscheiden, nebeneinandersitzen oder gemeinsam etwas tun zu wollen

Knapp über die Hälfte der Mitarbeiter (n=24) vertitt die Ansicht, dass die Bewohner dies nur teilweise, immer mal wieder selbstständig entscheiden können. Die Mehrzahl (n=31) beobachtet, dass beide Bewohnergruppen gleichermaßen selbstständig die Entscheidung treffen. 16 Mitarbeiter geben an, dass die Bewohner häufig selbstständig entscheiden können bei wem sie sitzen und mit wem sie gemeinsam etwas tun möchten. 9 Mitarbeiter machen hierzu keine Angaben.

Sie meiden sich, gehen sich aus dem Weg

Die Mehrheit der Mitarbeiter (n=38) beobachtet, dass sich die Gruppen teilweise, immer mal wieder aus dem Weg gehen. 31 Mitarbeiter geben an, dass das Verhalten „sich aus dem Weg gehen“ von beiden Gruppen gleichermaßen ausgeht. Nur eine geringe Zahl der Mitarbeiter tendiert für die eine bzw. andere Bewohnergruppe oder macht keine Angaben.

Sie wirken verunsichert, verwirrt

In der direkten Begegnung wirken die Bewohner teilweise, immer wieder mal verunsichert und verwirrt (n=31). 31 Mitarbeiter sind der Meinung, dass dies auf beide Gruppen gleichermaßen

zutrifft. Nur eine geringe Zahl der Mitarbeiter tendiert für die eine bzw. andere Bewohnergruppe oder macht keine Angaben.

Sonstige Reaktionen

Die überwiegende Mehrheit der Mitarbeiter (n=42) macht zu sonstigen Reaktionen keine Angaben. Ausschließlich zwei Mitarbeiter nennen Aggression, Neid, Missgunst, Freude, Hilfsbereitschaft sowie Stimmungsschwankungen.

Konzept

Pro und Contra inklusive Betreuung

Die Mehrheit der befragten Mitarbeiter (n=32) spricht sich für eine inklusive Betreuung aus. Nur ein geringer Teil (n=8) äußert sich nicht dazu oder entscheidet sich gegen ein derartiges Angebot (n=6).

Es wird eine Fülle von Pro- und Contraargumenten, die sich Kategorien zuordnen lassen, genannt (vgl.Tab 2).

Tab 2: Pro- und Contraargumente bezogen auf inklusive Betreuung von Menschen mit Demenz, mit und ohne Behinderung

Pro Argumente	Contra Argumente
<p>Gewinn für beide Bewohnergruppen</p> <ul style="list-style-type: none"> ○ Sich gegenseitig unterstützen, ergänzen und stärken im Alltag ○ Von gemeinsamen Aktivitäten profitieren, wenn sie sich in der Gruppe wohlfühlen und das Angebot ihren Neigungen entspricht. ○ Menschen mit geistiger Behinderung können, durch ihr ausgeprägtes Einfühlungsvermögen, ältere Menschen mit Demenz beruhigen, wenn diese verwirrt oder aggressiv sind. 	<p>Besonderheiten und Unterschiede bei den Bewohnergruppen</p> <ul style="list-style-type: none"> ○ Unterschiedliche Kommunikationsfähigkeit ○ Ungewöhnliches Verhalten der "Behinderten" stört und verunsichert („Nichtbehinderte“ fühlen sich durch Laute verunsichert). ○ Bewohner mit Behinderung können mit den Reaktionen, der Persönlichkeitsveränderung und aggressivem Verhalten der „Nicht-Behinderten“ nicht umgehen.

<ul style="list-style-type: none"> ○ Inklusive Angebote können das Zusammenleben erleichtern. 	<ul style="list-style-type: none"> ○ Es entsteht Verunsicherung auf beiden Seiten.
<p>Stärkung des Gruppenzusammenhalts im Alltag</p> <ul style="list-style-type: none"> ○ durch Kontakt, Annäherung aneinander ○ durch Fürsorge und gegenseitige Empathie ○ durch Sicherheit und Halt im gemeinsamen Tun 	<p>Generationenkonflikt / fehlende Akzeptanz</p> <ul style="list-style-type: none"> ○ Die ältere Generation bzw. Ältere mit Demenz ohne Behinderung hatten häufig schon früher und haben auch heute noch Probleme mit „behinderten“ Menschen.
<p>Entstehung von Freundschaften durch engere Bindung zueinander</p>	<p>Unterschiedliche Interessen / Interessenkonflikt</p>
	<p>Unterschiedliche Bedürfnisse</p> <ul style="list-style-type: none"> ○ Bewohner mit Demenz ohne Behinderung, brauchen eine andere Art der Betreuung als Menschen mit Behinderung. ○ Bewohner mit Demenz leben zeitweilig in ihrer eigenen inneren Welt. Sie brauchen sehr viel mehr Betreuung als Bewohner mit Behinderung aber ohne Demenz. ○ Bewohner mit Demenz ohne Behinderung fühlen sich, trotz ihrer Einschränkung, oft überlegen gegenüber Bewohner mit Behinderung.

Quelle: eigene Darstellung

Die Befragten weisen darauf hin, dass beim inklusiven Betreuungsangebot unbedingt das jeweilige Demenzstadium und die individuelle Tagesform der Bewohner berücksichtigt werden müssen.

Pro und Contra inklusives Wohnen (inklusive Wohnen in einer Wohngruppe)

25 Mitarbeiter sind von der Sinnhaftigkeit des Zusammenlebens in einer Wohngruppe überzeugt. Elf Mitarbeiter beziehen keine Stellung hierzu, neun sprechen sich dagegen aus und eine abgegebene Stimme ist ungültig. Das Plädoyer für bzw. gegen das inklusive Wohnen in einer Wohngruppe unterscheidet sich nicht signifikant vom Plädoyer für bzw. gegen inklusive

Betreuung (vgl. Tab. 2). Die nachfolgende Tabelle 3 gibt eine Übersicht über die Pro- und Contraargumente, und sind als Ergänzung zur Tabelle 2 zu betrachten.

Tab. 3: Pro- und Contraargumente bezogen auf inklusives Wohnen in einer Wohngruppe von Menschen mit Demenz, mit und ohne Behinderung

Pro Argumente	Contra Argumente
<p>Gewinn für beide Bewohnergruppen</p> <ul style="list-style-type: none"> ○ durch ihre Lebenserfahrungen 	<p>Besonderheiten und Unterschiede bei den Bewohnergruppen</p> <p>Wenn die Bewohner dauerhaft zusammen leben werden, könnte dies zu verstärkten Aggressionen und Konflikten untereinander führen.</p>
<p>Ermöglicht ein normales gemeinsames Wohnen (Das Ziel sollte sein, eine normalisierte Lebenswelt anzustreben und diese zu erreichen).</p> <p>Siehe Art. 3 GG (3) + Sozialgesetzbuch IX §4</p>	<p>Generationenkonflikt / fehlende Akzeptanz</p> <p>Bewohner mit Demenz und ohne Behinderung äußern sich negativ und abwertend gegen Bewohner mit Behinderung, was auf ihre Sozialisation im Nationalsozialismus zurückzuführen ist.</p>
<p>Ermöglicht individuelle Betreuung (es kann auf jeden einzelnen Bewohner und dessen Bedürfnisse eingegangen werden).</p>	<p>Unterschiedliche Bedürfnisse</p> <ul style="list-style-type: none"> ○ Bewohner mit Demenz ohne Behinderung haben ein höheres Bedürfnis nach Sicherheit und Schutz. ○ Sie ziehen sich häufiger wegen Verunsicherungen und Ängsten zurück und brauchen daher einen Ort der Ruhe.

Quelle: eigene Darstellung

Auch bei diesem Plädoyer wird die Individualität hervorgehoben. Ferner wird darauf hingewiesen, dass das Konzept des inklusiven Wohnens in einer Wohngruppe eher in der Zukunft, nachdem ein Generationenwechsel stattgefunden hat, erfolgreich umgesetzt werden kann.

Pro und Contra inklusive Wohnkonzepte (inklusive Wohnen in einer Einrichtung)

Die Ergebnisse des Plädoyers weisen ebenso Schnittmengen mit den vorangegangenen Fragen nach inklusiver Betreuung und inklusivem Wohnen in einer Wohngruppe auf. Die Mitarbeiter veweisen auf das Heinrich-Held-Haus als ein gutes Beispiel für inklusive Versorgung. 22 Mitarbeiter sprechen sich für die Entwicklung eines inklusiven Wohnkonzeptes in einer Einrichtung, 13 Mitarbeiter positionieren sich nicht dazu (keine Angaben) und elf sind dagegen. Es gibt eine Reihe von Argumenten, die dafür und einige wenige, die dagegen sprechen (vgl. Tab. 4).

Tab. 4: Pro- und Contraargumente bezogen auf inklusives Wohnen für Menschen mit Demenz, mit und ohne Behinderung in einer Einrichtung (basierend auf Zitaten der MA-Befragung)

Pro Argumente	Contra Argumente
<ul style="list-style-type: none"> ○ „Weil es zusammen leichter geht und man sich gegenseitig unterstützt.“ ○ „Bessere Umgangsformen miteinander möglich.“ ○ „Damit man gezielt auf die jeweiligen Erkrankungen bzw. Betreuung der verschiedenen Menschen eingehen kann.“ ○ „Ein gemeinsames Wohnkonzept kann funktionieren, wenn man jeden Menschen einzeln sieht. So sind Menschen mit Behinderung oft spontan, kreativ, hilfsbereit, lebensfroh und das kann Menschen mit Demenz helfen, Ressourcen zu erhalten. (Alle Menschen sind einzigartig)“ ○ „Auseinandersetzungen gehören zum Leben dazu; ob nun Demenz oder geistige Behinderung.“ ○ „Gemischte Wohngruppen ist eine Möglichkeit – es ist allerdings unbedingt darauf zu achten, dass zurzeit ältere Menschen mit Demenz noch aus der Nachkriegszeit stammen.“ ○ „Sie profitieren voneinander, haben aber auch unterschiedliche gelagerte Defizite.“ 	<ul style="list-style-type: none"> ○ „Die gemeinsame Teilhabe ist dadurch nicht gegeben.“ ○ „Demenziell Veränderte benötigen eine intensivere Betreuung.“

<ul style="list-style-type: none"> ○ „Ich halte die Unterschiede [für] nicht besonders gravierend für das Zusammenleben!“ ○ „Gemeinsames Haus, jedoch getrennte Gruppen!“ ○ „Ja, aber sie müssen in getrennten Wohngruppen betreut werden, weil „demente“ Bewohner haben Weglauftendenzen und brauchen 24h Betreuung und viel Zuwendung und einen anderen Ablauf des Tages.“ 	
---	--

Quelle: eigene Darstellung

Studentisches Praxis-Projekt

Das studentische Praxis-Projekt „Reise durch die Tier-, Märchen- und Farbenwelt“ ist ein themenorientiertes Gruppenangebot, das sich an Bewohner der Altenhilfe und der Behindertenhilfe richtet. Der Auftraggeber wählt für dieses Betreuungsangebot acht Frauen und vier Männer im Alter von 57 bis 95 Jahren aus. Die Teilnehmer aus der Altenhilfe weisen Demenz, sowie andere Krankheitsbilder wie Sehbehinderung oder Schwerhörigkeit auf. Bei Teilnehmern aus der Behindertenhilfe liegt eine leichte bis schwere Intelligenzminderung vor. Sie werden in eine Vor- und eine Nachmittagsgruppe aufgeteilt. Die Vormittagsgruppe umfasst drei ältere Teilnehmer mit mittlerer bis schwerer Demenz und drei mit schwerer Behinderung und Demenz. Die Nachmittagsgruppe besteht dagegen aus vier älteren Teilnehmern mit beginnender Demenz und drei mit leichter Behinderung und Demenz.

Es finden drei themenorientierte Gruppenangebote pro Gruppe zu den Themen Tiere, Märchen und Farben statt. Pro Termin stehen zwei Studierende und 1-2 Fachkräfte der kooperierenden Einrichtungen für die Betreuung und zwei weitere Studierende für die Beobachtung inklusive Dokumentation zur Verfügung.

Mit Handlungsformen wie Biografiearbeit, Gedächtnistraining, Einsatz von Musik, Bewegungs- und Sinnesübung werden die Teilnehmer zur Beteiligung aktiviert.

Für die Beobachtung werden folgende Bewertungskriterien zugrunde gelegt:

- Kommunikation
- Stimmung/Gefühle
- Interaktion
- Positive Reaktionen der Teilnehmenden untereinander (z.B. Hilfestellung bei Übungen)
- Keine Beleidigungen oder anderweitig negativ besetzte Äußerungen

Bei differenzierter Beobachtung der Bewohner der Vormittags- und Nachmittagsgruppe werden folgende Verhaltensweisen erkennbar:

Die Vormittagsgruppe

Kommunikation

Sie erweist sich als still, beinahe schweigsam, schüchtern und zurückhaltend (79%). Keiner der Teilnehmer äußert Protest, ist laut oder impulsiv. Auch werden zu keinem Zeitpunkt diskriminierende Äußerungen wahrgenommen. Bei 36% der Teilnehmer können Frustrations- und Kommunikationsbarrieren beobachtet werden. 64% der Teilnehmer werden als gesprächig und 79% hingegen als manchmal bis immer schweigsam eingestuft. Hierbei lässt sich erkennen, dass diese beiden Prozentzahlen im Widerspruch zueinanderstehen (vgl. Erläuterungen zur Gesamtevaluation, S. 18).

Fazit: Sehr ruhige und zurückhaltende Kommunikation; verbale Kommunikation bei den meisten Teilnehmenden kaum möglich.

Stimmung/Gefühle

93% der Gruppenmitglieder wirken entspannt bzw. gelöst. Bei ebenso vielen (93%) überwiegen Freude und Zufriedenheit. Nur 29% der Teilnehmer können als unruhig/gehemmt eingestuft werden. Aggressives Verhalten und traurige Stimmung kann bei keinem der Teilnehmer beobachtet werden.

Fazit: Die Teilnehmenden waren ruhig und eher in sich gekehrt, wirkten jedoch zufrieden und entspannt; sie zeigten Freude vor allem durch ihre Mimik (Lächeln, Strahlen).

Interaktion

21% der Gruppenmitglieder wirken extrovertiert und 71% introvertiert. Mit 79% wird das Item ruhig und mit 14% zappelig bzw. erregt ausgewertet. Der gegenseitige höfliche Umgang kann bei 36% der Teilnehmer wahrgenommen werden. Die Akzeptanz der anderen Zielgruppe lag bei 36%. 7% der Teilnehmer zeigen sich solidarisch, helfen und bestärken andere. Keiner der Projektteilnehmer zeigte Antagonismus. Da es zu kaum einer Interaktion zwischen den Gruppenmitgliedern kam, konnten nur tatsächlich beobachtete Verhaltensweisen ausgewertet werden. Die aktive Teilnahme in der Gruppe wurde mit einer Prozentzahl von 71 ausgewertet.

Fazit: Sehr introvertierte, ruhige Gruppe; es fand kaum Interaktion zwischen den Teilnehmenden statt.

Kommunikation

Sie zeigt sich als unbeschwerte, miteinander agierende Gruppe. 78% der Teilnehmer zeigen sich gesprächig. Demgegenüber sind 67% schweigsam. Wie im Vorangegangenen bereits erwähnt gibt es auch hier eine Unstimmigkeit der Prozentzahlen (vgl. Erläuterungen zur Gesamtevaluation, S. 18). 22% der Personen zeigen sich als laut/impulsiv, 50% hingegen werden als schüchtern eingestuft. Protestäußerungen werden mit 11%, Frustrations- bzw. Kommunikationsbarrieren mit 33% ausgewertet. Es werden keine diskriminierenden Äußerungen beobachtet.

Fazit: Fröhliche, unbeschwerte und lockere Kommunikation unter den Teilnehmenden

Stimmung/Gefühle

Die gesamte Gruppe wirkt entspannt, gelöst und zufrieden (100%). Nur 33% der Teilnehmer werden als gehemmt bzw. unruhig eingestuft. Lediglich 6% zeigen ein aggressives Verhalten. 89% sind fröhlich während der Projektdurchführung, 22% hingegen wirken traurig.

Fazit: Die Teilnehmenden wirkten sehr entspannt und voller Freude bei den Übungen; sie artikulierten ihre Freude vor allem verbal.

Interaktion

Die Teilnehmer der Nachmittagsgruppe gelten mit 56% als extrovertiert und mit 50% als introvertiert. 72 % der Teilnehmer wirken ruhig, 17% eher erregt bzw. zappelig. Solidarisches Verhalten, Bestärkung der anderen wird mit 17% eingestuft. Antagonismus wird bei keinem der Teilnehmer beobachtet. Die Meisten (94%) gehen höflich miteinander um. 89% nehmen aktiv am Gruppengeschehen teil. Hervorzuheben ist, dass die andere Teilnehmergruppe von beiden Seiten zu 100% akzeptiert wird.

Fazit: Eine sehr lebhaft Interaktion unter den Teilnehmenden

Erläuterungen zur Gesamtevaluation

Zusammenfassung der Rating-Skala-Abstufungen:

- „manchmal“, „oft“, „immer“ -> das Item ist erfüllt
- „selten“, „nie“ -> das Item ist nicht erfüllt

Zur Verdeutlichung:

Eine Person galt in der Auswertung als gesprächig, wenn „manchmal“, „oft“ oder „immer“ gesprächig angekreuzt wurde.

Folge: Eine Person konnte in der Auswertung gleichzeitig als gesprächig und als schweigsam definiert werden.

- D.h. zwei sich „vermeintlich“ widersprechende Items konnten gleichzeitig erfüllt sein.
- Es entstanden irreführende Prozentwerte (z.B. Vormittagsgruppe: 64% gesprächig, 79% schweigsam)
- Problematik liegt bereits in der Konzipierung des Beobachtungsbogens

Notwendige Modifizierung des Beobachtungsbogens:

- Rating-Skala-Abstufung „manchmal“ dürfte nicht angeboten werden.
- Items, die Gegensatzpaare bilden (z.B. gesprächig <-> schweigsam) sind unnötig.
➔ Eines der beiden Items genügt.

Zusammenfassung der Forschungsergebnisse

Im Folgenden werden die wesentlichsten Ergebnisse des Experteninterviews, der Mitarbeiterbefragung und des studentischen Praxisprojektes zusammengefasst.

Experteninterview

Die Leitung des Heinrich-Held-Hauses plädiert für eine inklusive Versorgung und beschreibt das Heinrich-Held-Haus als gut funktionierendes Beispiel für ein derartiges Konzept, das sich über Jahre unter kontinuierlicher Anpassung der Rahmenbedingungen bewährt hat. Aufgrund ihrer diversen, zum Teil negativen praktischen Erfahrungen mit durchmischten Gruppenkonstellationen („normalbegabte“ Bewohner mit Demenz und „behinderte“ Bewohnern mit Demenz) spricht sie sich gegen diese Gruppenzusammensetzung aus und tendiert zu homogenen Wohngruppen. Dabei unterstreicht sie einerseits die Bedeutung der Zusammensetzung und Passung der Bewohner und

andererseits der Rahmenbedingungen, wie adäquate Finanzierung, personelle Ausstattung, Fachkompetenz und Kreativität der Mitarbeiter etc. Sie plädiert, bedingt durch höhere Flexibilität und größeres Spektrum von Möglichkeiten, für größere Einrichtungen der Alten- und Behindertenhilfe, eine stärkere interne Vernetzung und vermehrte Einstellung von Heilerziehungspflegern in der Altenhilfe.

Mitarbeiterbefragung

Die Befunde der Mitarbeiterbefragung im Heinrich-Held-Haus belegen, dass bei beiden untersuchten Bewohnergruppen in Begegnungssituation Verhaltensweisen wie Aggressivität, aufeinander zugehen, sich freuen, selbstständig entscheiden, ob man nebeneinander sitzen oder gemeinsam etwas tun möchte, sich meiden oder sich aus dem Weg gehen, Verunsicherung und Verwirrtheit teilweise, immer mal wieder auftreten, und in der Regel von beiden Bewohnergruppen gleichermaßen ausgehen. Ein häufiges aggressives Verhalten wird nicht beobachtet, allerdings zeigt sich eine leichte Tendenz zum aggressiven Verhalten bei „normallbegabten Bewohnern mit Demenz“ gegenüber „behinderten Bewohnern mit Demenz“.

Die Einschätzung bzw. Bewertung des Verhaltens der Bewohner in Begegnungssituationen durch die Mitarbeiter ergibt keine signifikanten Verhaltensunterschiede zwischen den Bewohnergruppen, außer der geringfügigen Tendenz zum aggressiven Verhalten, wie zuvor dargelegt. Es wird angenommen, dass dieses Verhalten in der Sozialisation der Bewohner im Nationalsozialismus begründet wurde, aber nicht verallgemeinert werden darf. Auch hierbei spielen individuelle Persönlichkeitsstrukturen und Charaktereigenschaften eine bedeutende Rolle. Die Mehrheit der befragten Mitarbeiter plädiert für eine inklusive Betreuungsform, die unbedingt das jeweilige Demenzstadium und die individuelle Tagesform der Bewohner berücksichtigen sollte, und begründet ihre Entscheidung mit den Argumenten:

- Gewinn für beide Bewohnergruppen
- Stärkung des Gruppenzusammenhalts im Alltag
- Entstehung von Freundschaften durch engere Bindung zueinander

Nur ein geringer Teil entscheidet sich gegen ein derartiges Angebot mit der Begründung:

- Besonderheiten und Unterschiede bei den Bewohnergruppen
- Generationenkonflikt / fehlende Akzeptanz
- Unterschiedliche Interessen / Interessenkonflikt
- Unterschiedliche Bedürfnisse

Die Ergebnisse belegen eine klare Tendenz für eine inklusive Betreuung, bei Berücksichtigung der Individualität der Bewohner. Es ist anzunehmen, dass diese Einschätzung auf Grundlage von Praxiserfahrung der Mitarbeiter basiert und getroffen wurde.

Knapp über die Hälfte der Befragten ist von der Sinnhaftigkeit des Zusammenlebens in einer Wohngruppe überzeugt. Auch hierbei wird die Relevanz der Beachtung von Individualität hervorgehoben. Knapp die Hälfte spricht sich jedoch gegen dieses Angebot aus oder bezieht keine Stellung. Ähnlich sehen die Ergebnisse bei der Frage nach inklusivem Wohnen in einer Einrichtung (unter einem Dach) aus. Hierbei spricht sich genau die Hälfte für und die Hälfte gegen das Angebot oder macht keine Angaben. Die Pro- und Contra Argumente sind ähnlicher Natur, wie beim inklusiven Betreuungsangebot.

Die Ergebnisse zeigen, dass immerhin knapp die Hälfte der Mitarbeiter entweder nicht überzeugt ist oder eine gewisse Unsicherheit verspürt, was die Umsetzung bzw. den Erfolg derartiger Betreuungs- und Wohnangebote betrifft.

Studentisches Praxis-Projekt

Eine Gegenüberstellung beider Gruppen zeigt Unterschiede in den Bereichen Kommunikation, Stimmung/Gefühle und Interaktion, sowohl bezogen auf Verhaltensweisen der Teilnehmer untereinander als auch in Bezug auf ihre Teilnahme am Angebot. Während die Vormittagsgruppe ruhig und in sich gekehrt wirkt, kaum interaktiv, aber dennoch zufrieden und entspannt, zeigt sich die Nachmittagsgruppe als lebhaft, fröhlich, gesprächig und entwickelt eine aktive Gruppendynamik. Anzunehmen ist, dass die Unterschiede auf die Zusammensetzung der Teilnehmer zurückzuführen sind, bezogen auf die Art, den Schweregrad und das Stadium der Demenzerkrankung, sowie auch die Art und den Schweregrad der Behinderung. Je fortgeschrittener die Demenzerkrankung und ausgeprägter die Behinderung, umso mehr lassen die Kommunikation und Interaktion nach und umgekehrt.

Festzuhalten ist außerdem, dass unter den Teilnehmern beider Gruppen keine negativen, sowie keine diskriminierenden Äußerungen beobachtet werden.

In Bezug sowohl auf die forschungsleitende Fragestellung als auch die definierten Projektziele konnten positive Erfahrungen gemacht werden. Die Evaluation der Zielerreichung belegt, dass alle Teilnehmer während der Angebote Freude durch verbale Äußerungen, sowie nonverbale Kommunikation, wie Mimik und Gestik, zeigten. Ein weiteres Ziel, welches sich auf die gezielte Förderung der Ressourcen der Teilnehmer bezieht, konnte größtenteils erreicht werden. Das Selbstvertrauen wurde durch wertschätzenden Umgang mit den Gruppenteilnehmern gefördert.

Anhand von Rätseln im Bereich des Gedächtnistrainings, sowie taktilen und musischen Angeboten, konnten vor allem kognitive Fähigkeiten der Teilnehmer gefördert werden. Da keine diskriminierenden Äußerungen zwischen beiden Zielgruppen vorkamen, erübrigte sich das Ziel der Förderung von Toleranz und wertschätzendem Umgang, da die Projektteilnehmer hierbei keine Unterstützung benötigten. Die Teilnehmer wurden in eine Vor- und Nachmittagsgruppe aufgeteilt, um eine Über- sowie Unterforderung zu minimieren. Da es jedoch innerhalb der beiden Gruppen individuelle Persönlichkeiten gab, welche differenzierte Stärken aufwiesen, konnte eine Über- oder Unterforderung nicht ausgeschlossen werden. Das Ziel, welches sich auf die Gruppendynamik bezog, konnte ebenso erreicht werden. Die Teilnehmer begegneten sich wertschätzend und unterstützend. Vor allem in der Nachmittagsgruppe konnte eine harmonische Gruppenaktivität beobachtet werden. Die vorhandene Unterstützung von Seiten der Fachkräfte beider Einrichtungen trug dazu bei, dieses Projekt als erfolgreich zu betrachten. Es lässt sich festhalten, dass die Teilnehmer, sowie die Studierenden das Projekt als bereichernd erleben konnten und das Fazit positiv ist.

Bezogen auf die Nachhaltigkeit des Praxis-Projektes muss festgehalten werden, dass aufgrund geringer Teilnehmeranzahl keine repräsentativen Ergebnisse möglich waren und demzufolge weitere Nachforschungen nötig sind. Dieses Praxis-Projekt könnte hierbei als Grundlage dienen. Durch gegebene Örtlichkeiten der kooperierenden Einrichtungen besteht die Möglichkeit einer längerfristigen internen Vernetzung, und Weiterführung der Gruppenangebote für beide Zielgruppen.

Handlungsempfehlungen für die Praxis der Alten- und Behindertenarbeit

Auf der Basis der Forschungsergebnisse lassen sich einige Handlungsempfehlungen für die Praxis der Alten- und Behindertenarbeit ableiten, auch wenn diese aufgrund der eher unspektakulären Befunde allgemein formuliert werden.

Die Einführung und Etablierung inklusiver Betreuungsangebote für „normalbegabte“ Bewohner mit Demenz und „behinderte“ Bewohner mit Demenz in der Praxis erscheint als sinnvoll und zielführend, sowohl bezogen auf den persönlichen Gewinn für die Teilnehmer, als auch auf die Intensivierung der internen Vernetzung zwischen der Altenarbeit und Behindertenarbeit, und das Erzielen von Synergieeffekten. Wesentlich erscheint dabei die Wahrung von Individualität der Gruppenteilnehmer bei der Konzepterstellung und -umsetzung, Beachtung von Regeln, wie z.B. Vermeidung von Unter- und Überforderung sowie Sicherstellung adäquater Rahmenbedingungen (angemessener Betreuungsschlüssel, geeignete Räumlichkeiten, entspannte Atmosphäre, überschaubarer zeitlicher Rahmen, kompetente Mitarbeiter). Dies belegen vor allem die Ergebnisse

des studentischen Praxis-Projektes, aber auch die Ergebnisse der Mitarbeiterbefragung im Heinrich-Held-Haus, die auf langjähriger Praxiserfahrung der Mitarbeitenden basieren. Ein auf die Bedürfnisse der Teilnehmer zugeschnittenes themenorientiertes Angebot, das die Demenzform und den Demenzgrad sowie die Ausprägung der Behinderung berücksichtigt, kann die Interaktion untereinander und die Integration in der Einrichtung im Allgemeinen fördern und auf diese Weise zur Verbesserung des Wohlbefindens und Sicherung der Lebensqualität beitragen. Die Ergebnisse des studentischen Forschungsprojektes belegen, dass die Gruppenteilnehmer Freude am Betreuungsangebot zum Ausdruck brachten, zufrieden und ausgelassen wirkten und vor allem aktiviert werden konnten. Außerdem untermauern die Befunde der Mitarbeiterbefragung, dass die Bewohnergruppen in Begegnungssituationen keine auffälligen Verhaltensweisen zeigen. Die Angehörigen beider Gruppen reagieren gleichermaßen mal aggressiv, mal fröhlich, verwirrt oder verunsichert. Die geringe Tendenz zum aggressiven Verhalten bei den „normalbegabten“ Bewohnern mit Demenz kann, wie zuvor erläutert, auf deren besondere Sozialisation im Nationalismus zurückgeführt werden. Sie kann aber ebenso der Ausdruck der Persönlichkeit sein. Bei der Konzipierung und Durchführung von inklusiven Betreuungsangeboten ist es daher besonders wichtig, dass die Mitarbeiter Kenntnis davon haben und entsprechend sensibilisiert sind, um in Krisensituationen, auch zum Schutz der anderen Bewohner, angemessen reagieren zu können. In dem Zusammenhang wird der bereits in der Altenhilfe verbreitete biografische Ansatz für die inklusive Betreuung stark hervorgehoben. Weiterhin wird empfohlen weitere niedrigschwellige inklusive Betreuungsangebote, analog des studentischen Praxis-Projektes, an der Schnittstelle zwischen Altenhilfe und Behindertenhilfe zu erproben, um zu neuen Erkenntnissen zu gelangen. Der Studienschwerpunkt „Soziale Gerontologie“ im BA-Studiengang Soziale Arbeit bietet hierfür eine gute Möglichkeit das Lern-Forschungsprojekt fortzuführen. Ebenso ist eine fachliche Begleitung der Mitarbeiter bei der Erprobung derartiger Betreuungsangebote durch entsprechende Fachexpertise der Evangelischen Hochschule Nürnberg denkbar.

Ebenfalls kann ein inklusives Wohnen (unter einem Dach) befürwortet werden, bei gleichzeitiger Trennung der Bewohner in verschiedene Wohngruppen. Die Befunde zeigen, dass diese Wohnform durchaus möglich und sinnvoll ist. Zu diesem Zweck empfiehlt die Fachexpertin (Leitung des Heinrich-Held-Hauses) eine engmaschige interne Vernetzung zwischen der Altenhilfe und Behindertenhilfe, bezogen auf die Überleitung der Bewohner aus der Behindertenhilfe in die Altenhilfe beim Eintritt der Pflegebedürftigkeit. Die Expertin schlägt vor, nicht zu lange mit der Verlegung der Bewohner zu warten, bis die Pflegebedürftigkeit bzw. Demenz fortgeschritten ist,

sondern rechtzeitig zu handeln, um den Bewohnern eine Eingewöhnung in deren neuen Lebenswelt zu ermöglichen. Bei Bedarf bzw. auf Wunsch sollte auch eine Verlegung des Lebenspartners ermöglicht werden. Eine Einrichtung mit einer höheren Zahl von Plätzen muss laut Fachexpertin in Zeiten des Trends zu kleineren Wohneinheiten nicht zwangsläufig einen Rückschritt bedeuten. Vielmehr bietet eine große Einrichtung mehr Flexibilität beim Einsatz der Mitarbeiter, Zusammensetzung der Wohngruppen und Erprobung unterschiedlicher Versorgungsansätze etc.

Von der Einrichtung einer inklusiven Wohngruppe wird, aufgrund der relativ hohen Anzahl von Gegenstimmen und Enthaltungen bei der Mitarbeiterbefragung, abgeraten. Es zeigt sich noch eine gewisse Unsicherheit bei den Mitarbeitern hinsichtlich des Erfolgs dieser Wohnkonzepte. Anzunehmen ist, dass dieser Ansatz noch einer intensiven praktischen Erprobung unter wissenschaftlicher Begleitung erfordert, bevor eine Umsetzung angestrebt werden kann.

Literatur

Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (Hrsg.) (2016). Bevölkerungsentwicklung. Daten, Fakten, Trends zum demografischen Wandel. Wiesbaden (https://www.bibdemografie.de/SharedDocs/Publikationen/DE/Broschueren/bevoelkerung_2016.pdf?__blob=publicationFile&tv=5.pdf, Zugriff am 25.08.2019).

Bundesministerium für Gesundheit (Hrsg.) (2018). Zahlen und Fakten zur Pflegeversicherung. https://www.bundesgesundheitsministerium.de/fileadmin/Dateien/Downloads/Statistiken/Pflegeversicherung/Zahlen_und_Fakten/Zahlen_und_Fakten_11_07_2018.pdf, Zugriff am 14.09.2019).

Deutsche Alzheimer Gesellschaft e. V. (2016). Selbsthilfe Demenz. Informationsblatt 1. Häufigkeit von Demenz. Berlin (https://www.deutschealzheimer.de/fileadmin/alz/pdf/factsheets/infoblatt1_haeufigkeit_demenzerkrankungen_dalzg.pdf, Zugriff am 14.09.2018).

Statistisches Bundesamt (Destatis) (2015). 3 Sterbefälle. Durchschnittliche weitere Lebenserwartung nach Altersstufen. Deutschland (<https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Bevoelkerung/Sterbefaelle/Tabelle/Lebenserwartung.pdf?blob=publicationFile>, Zugriff am 17.09.2018).

Bisher erschienene Beiträge:

33. Frisch (2019): Das Universum besteht aus Geschichten, nicht aus Atomen – Eine Predigt gegen die Gottesvergessenheit – Predigt im Eröffnungsgottesdienst der Herbsttagung der Landessynode der ELKB Johanneskirche Partenkirchen, 25.11.201.

32. Frisch (2019): Wie steht es um Theologie und Kirche? Einige Thesen – Akademische Konsultation zum Kirchenentwicklungsprozess „Profil und Konzentration“ Nürnberg, 8. November 2018

31. Winkler (2018): Religion, Migration and Educational Practice – Empirical, Postcolonial and Theological Perspectives

30. Manzeschke (2018): Was nützt uns die Biodiversität. Zur weltweiten Krise der Artenvielfalt – Ein theologischer Kommentar bei der Tagung in Bayreuth am 3. Dezember 2010

29. König & Ottmann (2018): Was wirkt wie? – Konzeptionelle Überlegungen zur Messung und Analyse von Wirkungen in der Sozialen Arbeit

28. Frisch (2018): Ist das zu glauben? – Einige schöpfungstheologische Gedanken von womöglich weltbewegender Bedeutung

27. Appel & Streh (2018): „Ankommen in der Fremde“ – Zentrale Befunde einer biografieanalytischen Studie zu Ankommens- und Integrationsprozessen ehemaliger, minderjähriger Flüchtlinge

26. Zeus (2017): Die Umsetzung des Anspruchs auf inklusive Bildung – ein Thema auch für die Jugendsozialarbeit an Schulen in Nürnberg?! Ein Arbeitspapier

25. Bauer (2017): Professionelle Responsivität der Fachkräfte im Umgang mit konflikthaften Peerinteraktionen in der Krippe

24. Wölfel (2017): Ich kann nicht mehr und jetzt? – Pflegende Angehörige an der Grenze zur Überlastung – Konzeption eines Fragebogens zur Selbsteinschätzung des Belastungsniveaus und der Bewältigungsstrategien, zur Bedarfsermittlung im Rahmen der Beratung pflegender Angehöriger
23. Bayer (2017): Die Welt aus den sozialen Fugen – Ein soziologischer Blick
22. Manzeschke (2017): Homo imagines faber – Menschenbildlichkeit zwischen Idolatrie und Selbstreflexivität
21. König & Ottmann (2017): Marktforschung in der Sozialwirtschaft – von der Theorie zur Praxis
20. Sommer-Himmel & Link (2016): Forschendes Lernen am Beispiel des Lehr- und Lernformates „Praxisforschung“: Eine systematische Begegnung zwischen Theorie und Praxis
19. Sommer-Himmel (2016): Akademisierung als Mehrwert in Kindertageseinrichtungen?
18. König, Joachim (2016): Bildung ganzheitlich denken und gemeinsam verantworten
17. Winkler (2016): Migration und Mehrsprachigkeit – Ein kritisches Verhältnis im Bildungskontext Schule
16. Köhler & König (2016): Marginalisierte und schwer erreichbare junge Menschen mit komplexen Problemlagen als Zielgruppe der Jugendsozialarbeit
15. Schüßler (2016): Erfahrungsorientierte Didaktik als Etüde. Methoden als Bedingung für ästhetische Bildungsprozesse
14. König (2016): Arbeitslosigkeit – Belastungs- und Bewältigungsprozesse als Herausforderung für die Erwachsenenbildung
13. Kuch (2016): Hören und Verstehen – Wodurch das Erkennen Freude macht. Theologische Bemerkungen
12. Frisch (2016): Gewalt als Krise der Religion – Eine theologische Auseinandersetzung mit der dunklen Seite der Macht
11. Kranenpohl (2016): Keine „Stunde der Exekutive“(?) – Bundestag und Bundesverfassungsgericht in der „Eurokrise“

10. Schüßler (2016): Hochschuldidaktik im Kontext der Theaterpädagogik
9. Kruse (2016): Stationen eines akademischen Lebens als Spiegel gesellschaftlicher Veränderungen
8. Kaltschmidt (2016): Habe Fragen, suche Antworten! Die Geschwisterbeziehung in Familien mit Kindern ohne und mit Behinderung
7. Schellberg (2016): Von der Pionierzeit zur Konsolidierung – ein Abriss der Entwicklung des Sozialmanagements
6. Füglein (2016): Hochschule ist anders
5. Städtler-Mach (2016): Grenzen und Verletzlichkeit im Alter
4. König (2016): Nachhaltigkeit in der Sozialen Arbeit – Konzeptionelle, praktische und empirische Implikationen aus pädagogischer Sicht
3. Kranenpohl (2016): Die neue Grundordnung der Evangelischen Hochschule Nürnberg
2. Sommer-Himmel (2016): Wohin bilden wir unsere Kinder? Eltern und Kita unter Druck – wenn Anforderungen und Erwartungshaltungen kollidieren
1. Brendebach (2016): Die Bedeutung bürgerschaftlichen Engagements angesichts der demographischen Herausforderungen

